

Zweck- und Zielsetzungen bindet; prägnant formuliert Peter Kroes: »The notion of function appears to be a kind of ›bridge-concept‹ between the physical and intentional conceptualizations of the world since the function of a technical artefact is closely related to its physical structure on the one hand, and to human intentions with regard to that artefact on the other.« (Kroes, 2012, S. 6) Funktionen sind also – mittelbar – immer Funktionen für *jemanden* und gewinnen erst im Rahmen menschlicher Praktiken an Bedeutung. Diese Dimension soll nun unter Rückgriff auf Heidegger näher betrachtet werden.

2.1.4 Unauffälliges Zeug

Ein wichtiges Thema in Heideggers *Sein und Zeit* ist die (Wieder-)Einbindung des Subjekts in die Welt. Gegen eine Subjekt-Objekt-Spaltung räumt Heidegger ein, dass das Subjekt ursprünglich nicht »drinnen« ist und die Welt »draußen« (Heidegger, 1927/2001, S. 61–22), sondern dass beide gleichsam verwoben sind. Im Rahmen dieser Verwobenheit mit der Welt unterscheidet er grundlegend zwei Modi der Ding-Begegnung: das »Besorgen« als selbstverständlichen, unthematischen und atheoretischen Ding-Bezug und das »Erkennen« als begrifflich-theoretischen Ding-Bezug; wobei das Besorgen bei Heidegger den grundlegenden bzw. fundierenden Modus darstellt. Wenn es um das Besorgen geht, spricht Heidegger zudem meist nicht von Dingen, sondern von »Zeug«, welches sich durch den Gegebenheitsmodus der »Zuhandenheit« auszeichne. Erst im Modus des Erkennens ist dann explizit von »Dingen« die Rede. Diese zeichneten sich durch »Vorhandenheit« aus. Bereits an dieser Wortwahl wird deutlich, dass die Gegenstände des Besorgens – das »Zeug« – fest in ihre Verwendung eingebunden sind. In »Zuhandenheit« klingt eine »Um-zu«-Verweisung (S. 68) bzw. eine Zweck-Beziehung an. Die »Hand« rückt das Wort in die Nähe zum konkreten, händischen Tun und damit auch zur handwerklichen Praxis, einem Umfeld, dem die meisten von Heideggers Beispielen in diesem Zusammenhang entstammen. Bei der »Vorhandenheit« der Dinge wird dagegen auch rein sprachlich bereits die Herauslösung aus dem konkreten Handlungskontext deutlich. Dieses Vorverständnis soll nun präziser anhand von Heideggers Analysen herausgearbeitet werden.

Dasein zeichnet sich bei Heidegger durch »In-der-Welt-sein« aus. Dabei begegnet dem »alltäglichen Dasein«, von dem die Analyse ausgehen muss, nicht die gesamte Welt auf einmal, sondern nur die »nächste Welt«, die »Umwelt« (S. 66). Besorgen meint den alltäglichen Umgang mit den Dingen der Umwelt, mit »Zeug«. Zeug bleibt dabei »vor-thematisch[h]« (S. 67) bzw. »unthematisch« (S. 75) und damit auch »unauffällig« (S. 71). In diesem Modus ist die Welt als Umwelt, inkl. des Zeugs, gekennzeichnet durch eine grundlegende Selbstverständlichkeit; Heidegger sagt, sie sei »vorerschlossen« (S. 76). Diese Selbstverständlichkeit oder Vorerschlossenheit besteht ganz zentral darin, dass die Dinge in Zusammenhänge eingebunden sind: »Ein Zeug-ist« strenggenommen nie.« (S. 68) Heidegger spricht auch von einer »Zeugganzheit« (S. 68), einer »Zeugstruktur« (S. 69) bzw. einer »Verweisungsganzheit« (S. 70) oder einem »Verweisungszusammenhang« (S. 70). Verweisungen dieser Art zeichnen sich, wie erläutert, durch ein »Um-zu« (S. 68–69, 149) aus, was Heidegger näher bestimmt als »Dienlichkeit, Beiträglichkeit, Verwendbarkeit, Handlichkeit« (S. 68). Ein weiteres wichtiges Charakteristikum des Zeugs ist seine »Zuhandenheit« (S. 69). In der »Zuhandenheit« kommt – neben dem

Aspekt der Hand – sowohl die Nähe der Umwelt noch einmal zum Ausdruck wie auch die Verweisungsstruktur des Um-zu und die Selbstverständlichkeit. Heidegger selbst erläutert dies etwa durch das Beispiel eines Hammers. Ein Hammer ist kein abstraktes Ding, sondern »Zeug« (Werkzeug). Für die Handwerker*in ist er in ihrer Werkstatt »zuhanden«, d.h. er liegt griffbereit. Seine Verwendung ist ganz selbstverständlich; es muss nicht mehr explizit darüber nachgedacht bzw. reflektiert werden, wie der Hammer zu benutzen ist. Seinen Zweck erhält er auch erst im Kontext der Werkstatt und des Handwerkers: Der Hammer verweist bereits auf Holz und Nägel sowie auf typische Bewegungen, die mit ihm ausgeführt werden; er ist auf bestimmte Zwecke ausgerichtet, für die er herangezogen wird. Diese beschriebenen Ding-Bezüge zeichnen ganz zentral das In-der-Welt-sein und damit auch die Welt aus: »Welt ist es, aus der her Zuhandenes zuhanden ist.« (S. 83) Das »Besorgen« sei »von der besorgten Welt benommen« (S. 61).

Den Übergang zwischen Besorgen und Zuhandenheit auf der einen Seite sowie Erkennen und Vorhandenheit auf der anderen stellt die Defizienz dar. Erkennen beginnt mit einer »Defizienz des besorgenden Zu-tun-habens mit der Welt« (S. 61). Konkret äußere sich diese Defizienz durch »die Modi der Auffälligkeit, Aufdringlichkeit und Aufsässigkeit«, die »am Zuhandenen den Charakter der Vorhandenheit zum Vorschein« bringen würden (S. 74); man könnte auch sagen: durch Defizienz büßen die Dinge ihre Selbstverständlichkeit ein. Die drei Modi Auffälligkeit, Aufdringlichkeit und Aufsässigkeit sollen nun nacheinander charakterisiert und am charakteristische Hammer-Beispiel veranschaulicht werden. Auffälligkeit ist nach Heidegger dadurch ausgezeichnet, dass Zeug »unverwendbar« (S. 73) wird und damit eine »Unzuhandenheit« aufweist. Hierbei »meldet« sich die »pure Vorhandenheit«; jedoch wird das Zeug damit noch nicht vollständig zum Ding, sondern nur zum »Zeugding« (S. 73), was den Zwischenstatus zwischen Besorgen und Erkennen hervorhebt. Ein Hammer etwa würde auffällig dadurch, dass sein Kopf gelockert ist und er somit (ohne weitere Reparaturen oder Modifikationen) nicht mehr zum Hämmern verwendet werden kann. Ist Zeug nicht beschädigt, sondern nur nicht am benötigten Ort, spricht Heidegger von »Aufdringlichkeit«. Aufdringlich würde ein Hammer, der gerade nicht griffbereit bzw. nicht am rechten Ort, also nicht »zuhanden« ist. Auch dies ist ein Übergangsmodus zum Erkennen – allerdings z.T. der verbleibenden, gleichsam aus dem Zusammenhang gefallenem Gegenstände: »Das ratlose Davorstehen entdeckt als defizienter Modus eines Besorgens das Nur-noch-vorhandensein eines Zuhandenen.« (S. 73) »Aufsässigkeit« meint zuletzt Zeug, das »im Wege liegt« (S. 73); es hat den Charakter des »Nichthergehörigen, des Unerledigten« (S. 73). Ein Hammer, der am Boden der Werkstatt liegt – etwa so, dass man darüber stolpern kann – wäre aufsässig im heideggerschen Sinne. Er wurde nicht aufgeräumt und behindert dadurch aktiv das Besorgen.

Durch seine Einbindung von Technik in menschliche Praktiken ergänzt Heidegger die vorangegangenen Ausführungen in wichtiger Weise.²⁸ Der Hammer – sein Nutzen und seine Funktion – wird nur verständlich, wenn man ihn im weiteren Kontext der entsprechenden Verwendungs- und Verweisungszusammenhänge betrachtet. Darüber hinaus bestätigt sich auch die zuvor herausgearbeitete Charakterisierung. Technik ist nur insofern Technik, als sie verlässliche Kausalrelationen bereitstellt. Nur in dieser

28 Vgl. dazu auch Ihde (1979a).

Weise kann sie ihre Rolle innerhalb menschlicher Praktiken spielen. Und nur deshalb kann technisches »Zeug« überhaupt »unauffällig« sein. Der technische Gegenstand übernimmt bestimmte Ursache-Wirkungs-Verknüpfungen; Nutzerinnen und Nutzer müssen dies nicht ständig beachten. Erst wenn die entsprechende Kausalrelation unterbrochen oder gestört wird, wird Technik »auffällig«.²⁹ Sie ist in diesem Moment nicht mehr Technik, wird vom »Zeug« zum »Ding«. Erst nachdem das »Ding« repariert wurde, stellt es seine kausale Funktion wieder bereit und kann seine Rolle in Handlungsabläufen wieder einnehmen.

Trotz dieser wertvollen Beiträge weist Heideggers Ansatz verschiedene Probleme auf. Alle Beispiele, auf die er genauer eingeht, sind äußerst einfache Techniken (wie der Hammer), die in archaischen Handlungskontexten verortet sind (wie der Werkstatt). Eigenschaften, die größere und modernere Techniken kennzeichnen, finden bei Heidegger daher keine Beachtung. Vor allem für komplexere Techniken gilt: Nicht jedes Artefakt und jeder Prozess stehen direkt mit Nutzer*innen in Kontakt. Viele Techniken sind in größere Systeme eingebunden. Ein Zahnrad ist Teil des Getriebes; das Getriebe ist Teil des Automobils; und erst das Automobil ist Nutzerinnen und Nutzern *direkt* zugänglich. Jedoch auch Zahnrad und Getriebe sind Techniken, die separat entworfen und gefertigt werden. Auch sie können separat beschädigt werden und damit die Ursache für eine »Auffälligkeit« der übergreifenden Technik des Automobils sein. Aus diesem Grund wird unten die Systemhaftigkeit von Technik noch separat aufgegriffen.³⁰ Heidegger ist allerdings darin Recht zu geben, dass irgendwann jede Technik auf Nutzer*innen trifft – selbst wenn dies nur mittelbar der Fall ist, d.h. über weitere »zwischenengeschobenen« Techniken. Diejenigen Techniken, die direkt mit Nutzer*innen in Kontakt stehen und »zuhanden« sind, möchte ich als *Gesamttechniken* bezeichnen. Bestandteile solcher Gesamttechniken sollen *Teiltechniken* genannt werden. Die Analyse zur Einbindung in menschliche Praktiken bleibt damit valide, wenn man sie auf Gesamttechniken anwendet, also Techniken, die ihre Benutzeroberfläche (»user interface«) zeigen. Dieser Fokus ist üblich für die geisteswissenschaftliche Technikreflexion, etwa in der Technikphilosophie oder Techniksoziologie. Dagegen ist festzuhalten, dass aus Sicht der Technikwissenschaften und damit aus der Perspektive einzelner Techniker*innen zumeist an Teiltechniken gearbeitet wird.

Weiterhin ist gegen Heidegger einzuwenden, dass es keinesfalls notwendig ist, dass Technik tatsächlich unauffällig bleibt. Wichtig ist vielmehr, dass sie unauffällig bleiben *kann* – unabhängig davon, ob sie dieses Potential im konkreten Fall realisiert oder nicht. Es mag durchaus sein, dass die *meisten* Techniken in den *meisten* Fällen keine nähere Beachtung finden. Dies ist aber keine notwendige Eigenschaft von Technik. Denn auch wenn Technikbegeisterte oder Ingenieurinnen Technik verwenden und dabei genau darüber nachdenken, wie sie funktioniert und was dabei alles schiefgehen könnte, bleiben

29 Es ist gerade die »Auffälligkeit«, die ihren Ausgang von der materiell realisierten Funktion nimmt; »Aufdringlichkeit« und »Aufsässigkeit« sind stärker dem Pol der sozialen Praktiken der Verwendung zugeordnet.

30 Manche Aspekte der Systemhaftigkeit von Technik spiegeln sich in Heideggers Spätphilosophie im Begriff des »Ge-stells«; vgl. Abschnitt 4.3.10.

die Gegenstände technische Artefakte. Ihre kausal realisierten Funktionen *erfordern* lediglich keine solche Aufmerksamkeit. Hinzu kommt noch die »empirische« Einschränkung, dass es die »Ökonomie der Aufmerksamkeit« (Franck, 1998) überhaupt nicht zulässt, aller uns umgebenden Technik aufmerksam zu folgen und ihre Funktionen ständig kognitiv zu durchdringen. Es bleibt dabei: Nachdenkliche Techniknutzung – wenn auch nur selektiv praktiziert – löst den technischen Charakter der involvierten Artefakte nicht auf.

Zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass beim frühen Heidegger der Wandel menschlicher Praktiken nicht thematisiert wird. Dabei sind es vielfach – aber natürlich nicht nur – neue Techniken, die das menschliche Leben und menschliche Praktiken beeinflussen und verändern. Und wenn Techniken eine materielle und eine soziale Seite aufweisen – also eine »dual nature« haben – ist bei der Gestaltung neuer Techniken explizit nach dem gegenwärtigen Stand menschlicher Praktiken zu fragen. Der diachrone Aspekt menschlicher Praktiken soll daher nun in Grundzügen umrissen werden.

2.1.5 Technik und menschliche Praktiken

Menschliche Weltbezüge lassen sich kaum verstehen, ohne ihre Einbindung in die entsprechenden überindividuellen Strukturen. Dieser Gedanke hat v.a. im 20. Jahrhundert zu einer ganz neuen Akzentsetzung in der Philosophie geführt, die nun häufig als »Philosophie der Praxis« oder als ein »practice turn« bezeichnet wird (Bedorf und Gerlek, 2019, S. 5).³¹ Besonders einflussreich sind diese Gedanken auch im Bereich der *ordinary language philosophy*, die zu Beginn des Kapitels schon gestreift wurde. Zudem erlaubt der Zugang über die Praxis eine Neuordnung von Denker*innen aus der Philosophiegeschichte. So kann etwa Hegel als Vorläufer des modernen Pragmatismus und mittelbar der Praxisphilosophie in den Blick kommen (Feige, 2012; Bedorf und Gerlek, 2019). Diese Entwicklung muss hier nicht im Detail nachgezeichnet werden. Ich beschränke mich stattdessen auf eine systematische Skizze, auf eine kleine Phänomenologie menschlicher Praktiken, wie sie für die hier angestrebte Argumentation genügt.

Wir beginnen nie von Grund auf neu. In allen Handlungen sind wir immer bereits in eine Geschichte von Vorverständnissen und Traditionen eingebunden, Traditionen, die selbst eingeholt und angeeignet werden müssen. Sloterdijk drückt dies durch die etwas bildungsbürgerliche Metapher aus, dass zur Welt kommen damit vergleichbar sei, zu spät eine Theatervorstellung zu betreten und sich trotzdem noch einen Reim auf die Ereignisse zu machen (Sloterdijk, 1988, S. 12). Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Heidegger unter dem Stichwort der »Geworfenheit« (Heidegger, 1927/2001, v.a. S. 135–139, 175–180). Gegen diese recht drastische Wortwahl ist allerdings festzuhalten: Die meisten erwachsenen Menschen sind – weitestgehend – in ihren Lebenswelten angekommen. Sie haben sich – weitestgehend – einen Reim auf die Theatervorstellung gemacht, die um sie herum stattfindet, und sind in der Lage, eloquent mitzuspielen. In einer Lebenswelt angekommen zu sein, bedeutet gerade, zu wissen wie »man« sich angemessen ver-

31 Für einen aktuellen Überblick siehe Alkemeyer, Schürmann und Volbers (2015) sowie Bedorf und Gerlek (2019); das Feld wurde bereits früher ausgelotet von Schatzki (1996) sowie Schatzki, Knorr-Cetina und Savigny (2001).